

<b>Zeitschrift:</b>	Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
<b>Herausgeber:</b>	F. Pieth
<b>Band:</b>	- (1938)
<b>Heft:</b>	11
<b>Artikel:</b>	Ist Zillis die Römerstation Lapidaria? : Ein Beitrag zur Abklärung der Frage auf Grund der neuen Grabungen bei der St. Martinskirche
<b>Autor:</b>	Simonett, Christoph
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-396973">https://doi.org/10.5169/seals-396973</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# BÜNDNERISCHES MONATSBLAFFT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.  
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

---

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

---

---

→ ERSCHEINT JEDEN MONAT ←

---

---

## Ist Zillis die Römerstation Lapidaria ?

Ein Beitrag zur Abklärung der Frage auf Grund der neuen Grabungen  
bei der St. Martinskirche.

Von Dr. Christoph Simonett, Brugg.

### Einleitung.

In meinem letzten Vortrag in der Hist.-Antiq. Gesellschaft von Graubünden, im Herbst 1937, stellte ich erstmals die Hypothese auf, die auf der Peutinger'schen Karte angegebene römische Straßenstation Lapidaria sei ohne Zweifel in Zillis zu suchen, da Zillis, nicht Andeer, durch viele Jahrhunderte hindurch das kirchliche Zentrum gewesen und heute noch mit dem altehrwürdigen Rathaus der politische Hauptort des Tales sei. In Zillis hätte sich die Richtstätte befunden – die letzte Hinrichtung daselbst fand 1831 statt –, und seit 1219, wo in Zillis die wichtigen Verträge mit dem St. Jakobstal abgeschlossen wurden<sup>1</sup>, hätte der Ort erwiesenmaßen den politischen Vorrang vor sämtlichen andern Gemeinden des Schamsertales behalten. Die Hauptstütze meiner Behauptung würde ich jedoch in der Bedeutung der St. Martinskirche erblicken, die merkwürdigerweise von keinem einzigen der vielen, die sich um die Frage nach dem Verlauf der Römerstraße durch das Schamsertal bemüht haben, auch nur einigermaßen berücksichtigt und gewürdigt worden sei. Sie müsse entschieden als Kernpunkt des ganzen Problems studiert werden, von ihr würde

<sup>1</sup> Fossati, Codice dipl. della Rezia.

man ausgehen müssen zur Lösung auch der römischen Fragen. Überdies hob ich damals hervor, daß in Zillis fünf, aus verschiedenen Jahrhunderten stammende römische Münzen gefunden worden seien, aus Andeer und vom Schamserberg (Donath) kennte man deren jedoch nur je eine<sup>2</sup>.

Mein Landsmann Dr. Mani hat in seiner vorzüglichen Abhandlung über die alte Splügen- und Bernhardinstraße der Überzeugung Ausdruck gegeben, die Viamala sei schon im frühen Mittelalter begangen worden<sup>3</sup>. In demselben Sinne äußerte sich für das Hochmittelalter Dr. P. Liver<sup>4</sup>. Beide Annahmen leiten sich ab von verkehrspolitischen Überlegungen. – Die Kirche von St. Ambriesch (Ambrosius) in der Viamala wird urkundlich erstmals 1219 genannt, irgend ein Weg führte also damals durch die Schlucht. Nicht beachtet aber wurden bisher die für die Bedeutung eben dieses Weges äußerst wichtigen Burgen nordöstlich von Zillis. Wie das Domleschg von den Burgen Rhäzüns im Norden und Hohenrätien im Süden abgesperrt wurde, so war der Weg durch das Schamsertal im Norden bewacht von nicht weniger als drei, nahe beieinanderliegenden Burganlagen und im Süden von der Bärenburg. Die erstgenannten, deren Namen man noch nicht sicher kennt, umfassen die große Anlage auf Teals<sup>5</sup>, den Turm Turr auf Turr<sup>6</sup> und die in einem prächtigen Stich von Hackaert<sup>7</sup> festgehaltene Burg am Nordausgang der Fraktion Reischen, heute Haus G. Fravi. Was hätten, so fragt man sich, diese Burgen unmittelbar am südlichen Ausgang der Viamala für einen Sinn gehabt, wenn nicht den, die Straße zu kontrollieren, besser gesagt, die Straßen; denn abgesehen davon, daß von hier aus die Viamalastraße, die, nach alten Spuren zu schließen, über die Weiden- und Wiesenfläche von Crusch-Cultira nach Zillis führte, beobachtet werden konnte, überbrückte an dieser Stelle auch die Straße Zillis-Mutten-Tiefenkastel resp. Sils i. D. das tiefeingeschnittene Vidostobel. Die Burgen von Zillis-Reischen sind also denkbar günstig gelegen und beweisen besonders durch ihre Mehrzahl, daß

---

<sup>2</sup> Frdl. Mitteilung von Kreisförster W. Burkart.

<sup>3</sup> Bündn. Monatsblatt 1936, S. 141.

<sup>4</sup> Vom Feudalismus zur Demokratie in den graubdn. Hinterrheintälern (Jahresb. d. Hist.ant. Gesellsch. Graubd. 1929).

<sup>5</sup> E. Poeschel, Burgenbuch, S. 211.

<sup>6</sup> Ebenda S. 210.

<sup>7</sup> Stelling-Michaud, Unbekannte Schweizerlandschaften, Tf. 31.

die durchgehenden Wege nicht kaum passierbare und verwaiste, sondern zumindest um 1200 herum bedeutende Straßen mit einträglichem Verkehr gewesen sein müssen. Sehr wahrscheinlich saß das adelige Geschlecht der Panigada, die sich auch von Steinbrugg nannten und Ministeriale des Bischofs von Chur waren<sup>8</sup>, in den Burgen, die vor allem eine steinerne Viamalabrücke bewachen sollten. Möglicherweise ist dieses Geschlecht in die obere Burg, Teals, zu verweisen, während auf der Burg im Dorfe Reischen selbst die Herren von Reischen<sup>9</sup> saßen, auch Ministeriale des Bischofs von Chur. — Wenn aber im Mittelalter, also vor dem eigentlichen Durchbruch der Viamala von 1470 die Viamalaroute solche Bedeutung hatte, was hindert dann, anzunehmen, sie sei überhaupt immer mehr oder weniger, und das schon in den ältesten Zeiten, benutzt worden? Dr. Mani, der als Einheimischer die Durchgangsmöglichkeiten kennt, erwähnt in der schon genannten Arbeit<sup>10</sup> eine Route durch die Viamala über das Maiensäß St. Ambriesch nach Acclasut, die technisch keine besonderen Anforderungen stellte. Daß man also zumal diese nicht gekannt und nicht benutzt hätte, besonders auch zur Zeit der Römer, die ja Meister waren im Straßen- und Brückenbau, wird niemand annehmen wollen. Es muß auch nochmals betont werden, daß der hintere Abstieg vom Schamserberg nach Thusis und der Durchgang durch die Rofnenschlucht<sup>11</sup> keineswegs vorteilhafter und weniger bemüht gewesen sein können. Gab es also irgendeinen Durchgang durch die Viamala, so haben die Römer ihre Straße gewiß auch hier durchgesetzt, und die Viamalaroute ist die Römerroute.

Bereits Öchsli<sup>12</sup> nahm an, der Römerweg sei von der Höhe des Schamserbergs ins Tal hinabgestiegen und durch die Rofnenschlucht nach Splügen weitergegangen. Dementsprechend sucht er die Station Lapidaria bei Andeer oder Zillis. Für den Rofnадurchgang erklärten sich ferner Giachen Conradi<sup>13</sup>, Dr. Escher-Bürkli<sup>14</sup> und zuletzt Dr. Mani in der schon genannten Arbeit.

<sup>8</sup> Muoth, Ämterbücher, S. 95.

<sup>9</sup> Simonett, Bündn. Monatsbl. 1935.

<sup>10</sup> S. 140.

<sup>11</sup> G. Bener, Studie der Transitwege durch Graubünden, betont die Schwierigkeiten sowohl des Übergangs nach Thusis, als auch diejenigen der Rofnenschlucht.

<sup>12</sup> Urgeschichte Graubündens.

<sup>13</sup> Calender Ladin 1918.

<sup>14</sup> Auf alten Straßen am Hinterrhein, S. 17 ff.

Giachen Conrad, ein verdienter Lokalhistoriker, sprach außerdem in der Diskussion meines Vortrages zugunsten von Zillis als der Römerstation Lapidaria. Dr. Escher-Bürkli erwähnt Zillis im Zusammenhang mit den Straßenproblemen nicht. Wenn er glaubt, eine Rheinbrücke bei Clugin-Andeer annehmen zu müssen, so beruht das einzig und allein auf seiner Voraussetzung, die Römerstraße hätte sich, von Lohn sanft absteigend, gegen Andeer hin gezogen. Dort vermutet Escher-Bürkli die Station Lapidaria. — Nun sprechen aber eine große Anzahl von Urkunden nur von der Brücke in Zillis als der Verbindung der Talsohle zum Schamserberg, und alte Stiche, sowie die Tradition wissen nichts von einer wesentlichen Brücke bei Clugin, das politisch ja nie zu Andeer, sondern zum Schamserberg gehörte, also in Richtung Zillis, nicht in Richtung Andeer Verbindung hatte. Aus diesen Gründen wäre meines Erachtens auch die Römerstraße, selbst bei Umgehung der Viamala, von der Höhe direkt nach Zillis hinabgestiegen. Endgültig entschieden jedoch wird die Frage nach der Verbindung von Talsohle und Bergschaft erst durch die Bedeutung der St. Martinskirche in Zillis, wie aus dem Nachfolgenden hervorgehen wird.

Die Frage, ob Andeer, auch wenn die Römerstraße Zillis zuerst berührte, die Station Lapidaria gewesen sei, bleibe vorläufig noch offen. Tatsache ist, daß bei Andeer Einzelfunde aus der Bronze- und Eisenzeit vorliegen<sup>15</sup>. Kreisförster Burkart konnte ferner zwei bei Kanalisationsarbeiten aufgerissene Gräber auf Grund der mitgefundenen Scherben von Lavezgefäßen als vermutlich römische identifizieren<sup>16</sup>. Auch eine römische Münze fand sich bei Andeer<sup>17</sup>. Der Verfasser selbst erforschte zusammen mit Herrn Burkart das unmittelbar vor dem Eingang zur Rofnaschlucht, links von Andeer aufragende prächtige Plateau<sup>18</sup> Rung Sura, jedoch lieferten die verschiedenen Sondierschnitte ein negatives Resultat, abgesehen von einigen, allerdings typischen Sigillatascherben aus der Zeit um 100 nach Christus. Sie mögen die Annahme, der Römerweg sei durch die Rofnaschlucht gegangen, einigermaßen praktisch erhärten.

Aus Zillis stammten bis vor kurzem fünf römische<sup>19</sup> und eine

---

<sup>15</sup> Oechsli und Heierli, Urgeschichte von Graubünden.

<sup>16</sup> Bündn. Monatsblatt 1933, S. 337 f.

<sup>17</sup> Oechsli und Heierli a. a. O.

<sup>18</sup> Jahresber. Hist.-antiq. Gesellsch. v. Graubd. 1934, S. 10.

karolingische<sup>20</sup> Münze. Ferner konnte der Verfasser 1931 anlässlich der neuen Kanalisation auf eine Länge von zirka 200 Meter zahlreiche Gräber feststellen, die auf Grund der Platten- und Stein-einfassung und der Kohlenbeigaben<sup>21</sup> ungefähr ins späte 8. Jahrhundert datiert wurden<sup>22</sup>. Auch fand derselbe in seinen Knabenjahren bei Gartenarbeiten einen Klumpen geschmolzener Münzen, der später leider weggeworfen wurde.

### Die Kirche St. Martin.

Schon lange berühmt, wenn auch bis heute noch nicht eigentlich bearbeitet, ist die romanische bemalte Decke des Schiffs aus dem frühen 12. Jahrhundert. Bekannt sind ferner auch die beiden frühesten urkundlichen Nennungen der Kirche aus den Jahren 831<sup>23</sup> und 940<sup>24</sup>. Besonders die prächtige Schenkungsurkunde aus dem letztgenannten Jahre mit dem feingezeichneten ottonischen Signum bedeutet für alle, die St. Martin nahestehen, ein lokal-historischer Adelsbrief. Im Zusammenhang mit diesem wären noch einige aus Zillis stammende Textfragmente des 8. und 9. Jahrhunderts zu nennen<sup>25</sup> und die bereits erwähnte karolingische Münze. Die Bedeutung der Kirche als kunstgeschichtliches Denkmal hat wohl als erster Prof. J. R. Rahn<sup>26</sup> hervorgehoben. Pfr. Dr. E. Camenisch untersuchte sodann in seiner Bündner Reformationsgeschichte<sup>27</sup> die Rolle von St. Martin in der so umwälzenden Zeit, und über die Stellung dieser Hauptkirche des Tales, der königlichen Eigenkirche, im Mittelalter, verbreitete sich ausführlich und grundlegend Pfr. Dr. H. Bertogg<sup>28</sup>. So ist St. Martin als Kunststätte und als kirchliches Zentrum allmählig gewürdigt

<sup>19</sup> Frdl. Mitteilung von Kreisförster W. Burkart. — Wie mir Prof. Joos mitteilt, befindet sich im Rätischen Museum noch eine sechste römische Münze (Augustus) aus Zillis.

<sup>20</sup> Fr. v. Jecklin, Katalog der Altertumssammlung des Rätischen Museums, S. 29.

<sup>21</sup> Vgl. Chr. Caminada, Feuerkultus in Rätien, S. 7.

<sup>22</sup> Vgl. Simonett, „Freier Rätier“ 1931, 22. August, Nr. 196.

<sup>23</sup> Mohr, Codex dipl. I, S. 293.

<sup>24</sup> Ebenda S. 66; im bischöfl. Archiv in Chur.

<sup>25</sup> P. Iso Müller, Bündn. Monatsblatt 1936, S. 331 ff.

<sup>26</sup> Die biblischen Deckengemälde in der Kirche von Zillis, Zürich 1872.

<sup>27</sup> S. 330 ff.

<sup>28</sup> Beiträge zur mittelalterl. Geschichte der Kirchgemeinde am Vorder- und Hinterrhein. Zürcher Diss. Chur, 1937.

und in seiner Bedeutung immer mehr hervorgehoben worden. Daß alle andern Kirchen des Tales St. Martin untergeordnet waren, ist längst erwiesen und anerkannt. Daß Andeer als Ort und besonders die Kirche von Andeer urkundlich verhältnismäßig sehr spät genannt werden, letztere erst 1480<sup>29</sup>, muß hier betont werden.

Völlig neues Licht in die Frühgeschichte des Zilliser Gotteshauses und somit auch in die Geschichte des Ortes selbst brachte im Sommer 1938 eine nicht vorgesehene, aber dringend notwendige Renovation des Kircheninnern, nachdem die alte Bestuhlung entfernt worden war. Leider machte keine zuständige Behörde und keine wissenschaftlich maßgebende Stelle eine gründliche, systematische Durchforschung der verhältnismäßig kleinen Innenfläche möglich — der Verfasser war zur gegebenen Zeit im Ausland —, und manche Frage, die mit wenig Mühe hätte endgültig gelöst werden können, muß Frage bleiben. — Den Herren Pfr. Ch. Weißtanner und Bauunternehmer L. Premoli, die beide großes Interesse und Verständnis für die Sache hatten, ist es zu verdanken, wenn trotz der Eile äußerst wichtige Beobachtungen gemacht und an den sehr verdienten Forscher der Bündnerkirchen, Dr. E. Poeschel, weitergeleitet wurden. Verschiedene Grundrißpartien und mehrere Gräber konnte der bauleitende Architekt, Herr Wild, im Plane festhalten, und der Verfasser finanzierte zunächst einige Sondierungen auf die tiefsten, wie er vermutete, römischen Schichten im Kircheninnern. Dr. E. Poeschel veröffentlichte bereits die Ergebnisse seiner Untersuchung<sup>30</sup>, aus der hervorgeht, daß mit dem jüngsten Teil der Kirche, dem gotischen Chor von 1509, nicht weniger als vier verschiedene Anlagen vorhanden waren (vgl. Abb. 1), der romanische Bau von zirka 1130, der karolingische Dreapsidensaal aus der Zeit um 800 und eine Anlage mit großer Apsis aus dem 5./6. Jahrhundert. Die beiden ältesten Kirchen konnten eben noch festgestellt, im Grundriß aber nicht ganz ermittelt werden. Soweit Poeschel. Da aber bei den Sondierungen auf eventuell römische Kulturschichten tatsächlich und eindeutig römische Keramik zum Vorschein kam, ermöglichte der Verfasser mit einem Beitrag von Fr. 200 der Schweiz. Kommission für römische Forschungen (Präs. Prof. Louis Blondel, Genf) eine Nachgrabung längs der Kirchennordwand. Das Ausheben des 32,30 m langen und 2 m breiten Schnittes besorgten zehn Arbeiter der Bau-

<sup>29</sup> Ebenda S. 138, und briefliche Bestätigung.

<sup>30</sup> „Neue Zürcher Zeitung“ 1938, 4. Sept., Nr. 1560.

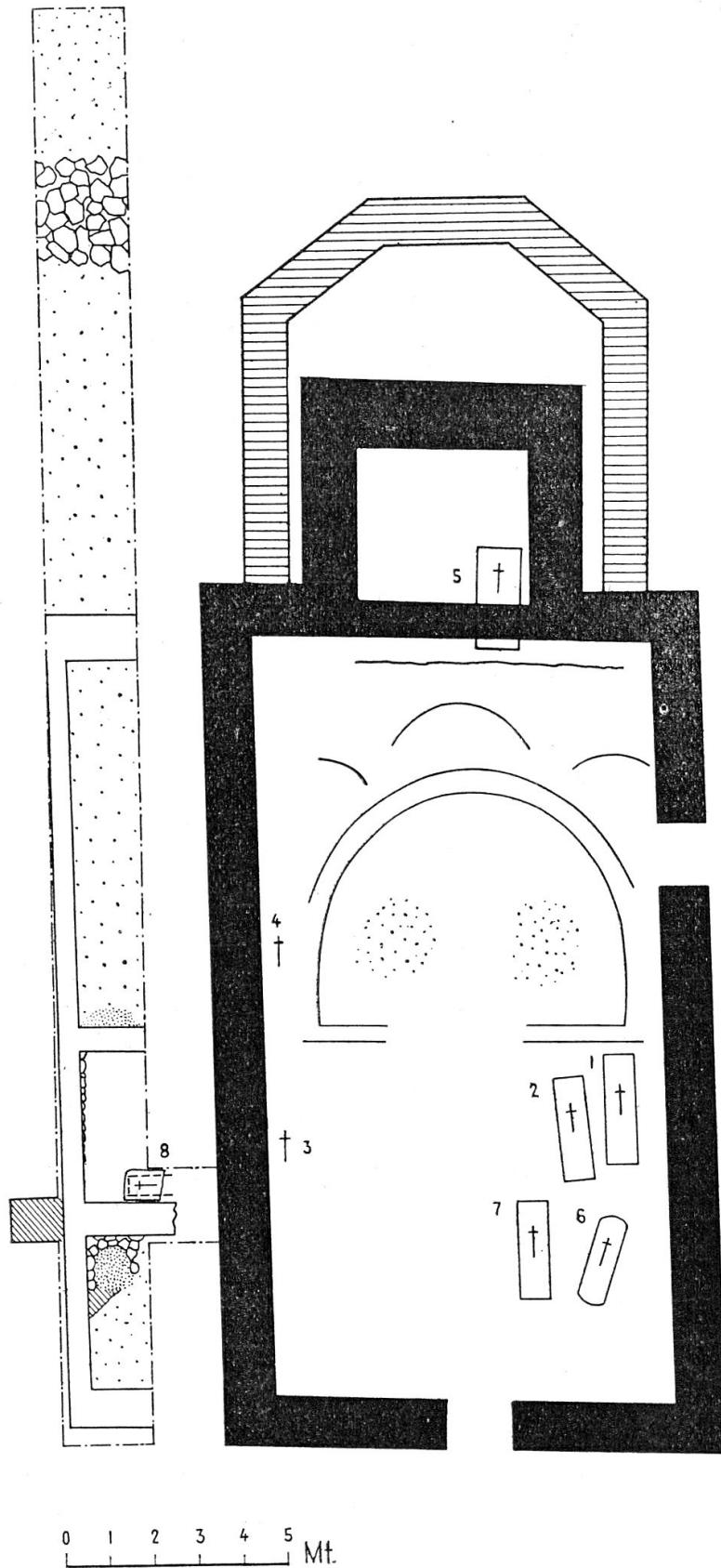


Abb. 1. Gesamtplan der Ausgrabungen (gez. v. H. Wild u. C. Simonett)

horizontal schraffiert	= Chor von 1509
schwarz	= Bau von 1130 (Chor vom Verfasser ergänzt)
fein punktiert	= Feuerstellen
schräg schraffiert	= Römischer Boden
weit punktiert	= Römische Kulturschicht

unternehmung Premoli unter der Aufsicht des Verfassers; begonnen wurde am Morgen des 10. Oktober, und am darauffolgenden Abend war wieder alles eingedeckt und geebnet. Die Resultate (vgl. Abb. 1) sind folgende:

In einer Tiefe von durchschnittlich nur 35 cm kam eine Längsmauer mit zunächst zwei Abgängen zum Vorschein; dann wurde die nordwestliche Ecke des entsprechenden Baus freigelegt; die nordöstliche aber verschwand in der Grabenwand, doch zeichnete sich die östliche Abschlußmauer ganz deutlich als sogenannte Mauergrube ab. Während das Mauerwerk im Ostteil bis fast auf die Unterkanttiefe von -1,80 m herausgerissen war, zeigten sich im Westteil die Mauern aus Bruch- und Flußsteinen sorgfältig geschichtet und mit Mörtel verbunden. Die Mauertechnik entsprach durchaus der römischen. Der Grundriß ergab – um einen eigentlichen Kirchengrundriß konnte es sich ja nicht handeln – einen in zwei beinahe gleichgroße Hälften geteilten schmalen Anbau an eine der von Poeschel konstatierten Kirchen. Die östliche Hälfte des Anbaus zeigte sich als ein einziger Raum, während die westliche in zwei genau gleich große kleine Kammern aufgeteilt erschien. Auf die Frage, zu welcher Kirche der Anbau gehören mochte, mußte zunächst diejenige von 1130 ausgeschieden werden. Ihre Mauern sind aus gewaltigen Quadern so gefügt, daß ein Mauerverband ausgeschlossen ist; auch ließ ein kleiner Suchgraben nach Süden feststellen, daß die Mauern des Anbaus um 1130 oder noch früher beim Bau einer neuen Kirche durchbrochen worden waren. Überdies entsprach die Länge des Anbaus keineswegs der Länge des Schiffs von 1130.

Abbildung 2 veranschaulicht, wie sich der Anbau zum karolingischen Dreiapsidensaal verhält, wobei man sich bewußt sein muß, daß von diesem nur die Apsiden mit dem östlichen Abschluß feststehen. Und gerade im letzteren, scheint mir, liegt ein Beweis vor, daß die beiden Bauten zeitlich nicht zusammengehören, 1. weil der sicher beobachtete Ostabschluß des karolingischen Baus genau bis an die neu aufgefandene Nord-Süd-Mauer geht, 2. weil zusammen mit dieser Mauer die Rückwand der Apsiden im Ver-

---

<sup>31</sup> Gantner, Kunstgesch. der Schweiz, Bd. I, S. 28, Abb. 18, Nr. 5 und 6 (Disentis), gibt eine Zusammenstellung der wichtigsten Dreiapsidensäle; vgl. auch Frankl, Die frühmittelalt. und rom. Baukunst, S. 24, Abb. 33 (Reichenau); Dehio, Gesch. der deutschen Kunst, Bd. I, S. 25, Abb. 35 (Frankfurt).

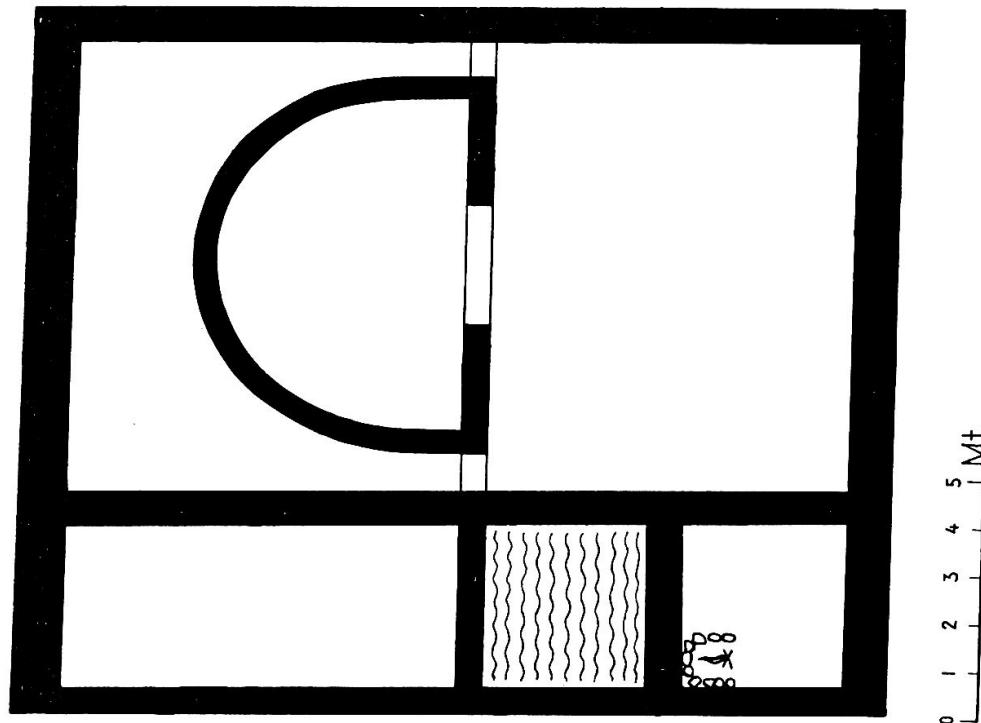


Abb. 3. Die Kirchenanlage des 5. Jahrh.  
(Rekonstruktion des Verfassers)

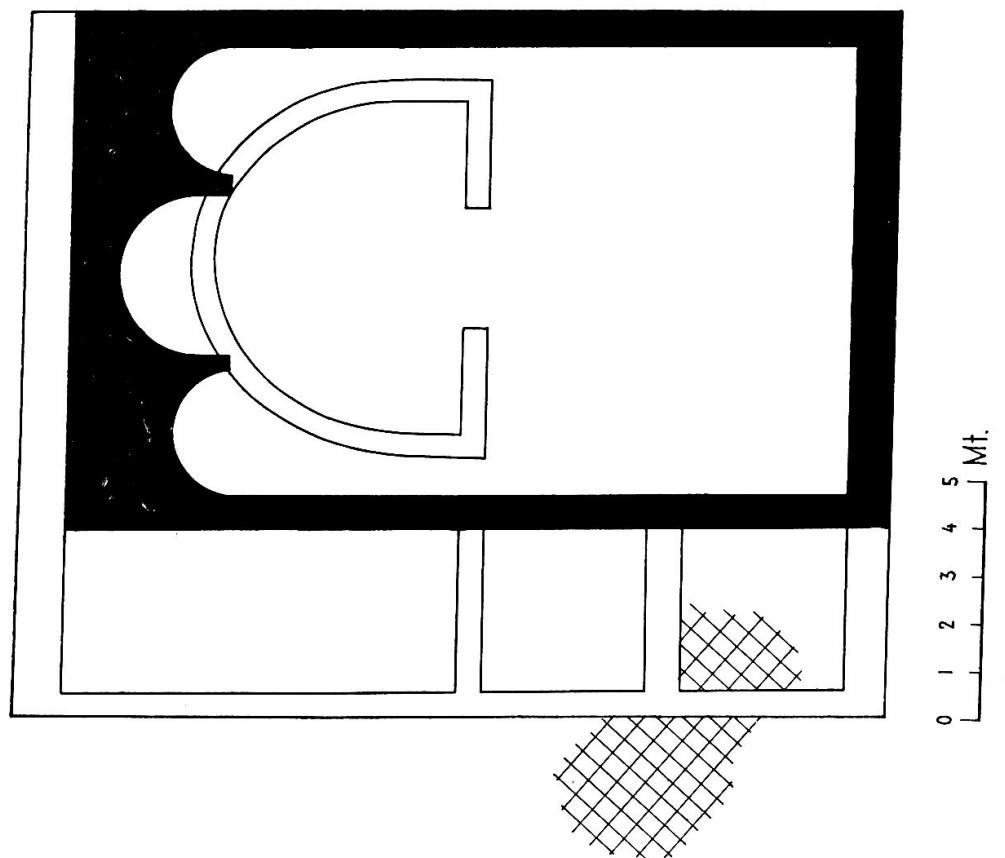


Abb. 2. Der karolingische Dreiasidensaal  
(Rekonstruktion des Verfassers)

hältnis zu andern Anlagen<sup>31</sup> viel zu breit gewesen wäre (hinter den Seitenapsiden 3,20 m!), 3. weil die Mauern des Anbaus in der westlichen Hälfte (vgl. Abb. 2) auf einem römischen Mörtelboden aufstanden, der fast ausschließlich aus Fragmenten von sogenannten Tubuli<sup>32</sup> erstellt war.

Aus den ebenangeführten Gründen wird man den Anbau zu der Anlage de 5./6. Jahrhunderts zählen müssen. Es spricht dafür aber auch der Grundriß (vgl. Abb. 3), aus dem hervorgeht, daß die mittlere Quermauer des Anbaus genau mit der Abschlußwand der Apsis zusammenfällt und daß sie annähernd gleich breit ist wie diese (0,50 m). Daß der eigentliche Kultraum rechteckig war, dürfte die neuaufgefundenen Ostmauer beweisen; denn daß der östliche langgestreckte Raum des Anbaus über eine eventuell freistehende Apsis so weit hinausgeragt hätte, ist völlig undenkbar. Die Apsis war eben nicht freistehend, d. h. von außen sichtbar, auch weil die Wand, wie schon Poeschel sagte, viel zu schwach gewesen wäre, ein Gewölbe zu tragen<sup>33</sup>. Andererseits kann die Apsis aber auch nicht, wie beim karolingischen Bau, eingelassen, hintermauert gewesen sein, der äußere Verlauf des Halbkreises wäre sonst nicht wahrzunehmen. Die zögernde Frage Poeschels, ob es sich bei dieser eigenartigen Apsis vielleicht um eine Priesterbank<sup>34</sup> im offenen Saal handeln könnte, scheint durch die neuen Funde durchaus bejaht werden zu müssen. Die Breite des Saales, wie auch diejenige des karolingischen Baus, ergab sich aus dem Fehlen älterer Längsmauern, sie lagen wohl genau übereinander. Beim karolingischen Bau ist deshalb aus der Weite der Seitenapsiden die Breite der Seitenwände sozusagen mit Sicherheit zu ermitteln. Deckten sich aber die Seitenwände des Baus des 5./6.

<sup>32</sup> Tubuli sind kurze rotgebrannte Tonröhren von rechteckigem Querschnitt; sie sind typisch für römische Wandheizungen.

<sup>33</sup> Ein solches aber ist in Analogie mit röm. Bauten vorauszusetzen. Vgl. bei Gantner, a. a. O. S. 24, Abb. 14, die römische Villa von Kulm und die Basilika von Augst.

<sup>34</sup> Poeschel, „Neue Zürcher Zeitung“ 1935, 9. April, Nr. 618 schließt für St. Stephan in Chur auf eine solche Priesterbank, und Gantner, a. a. O. S. 23, Anm. 3, sagt, die nächsten Parallelen für dieselbe würden sich im Tirol finden. Vgl. dazu besonders R. Egger, Frühchristliche Kirchenbauten im südl. Norikum und die ausführlichen Vergleiche, die H. Lehner und W. Bader in Bonner Jahrbücher 1932, Heft 136/137, S. 196 ff. geben (mit zahlreichen Abbildungen). Auf dem Apsisabschluß (er ist zirka 35 cm breit) hat man sich keine Wand, sondern Schranken vorzustellen.

Jahrhunderts mit denen des karolingischen Baus, so bleiben neben der Priesterbank zu beiden Seiten noch 75 cm für den Durchgang in den Raum hinter der Priesterbank übrig, was völlig genügte, dorthin zu gelangen. Der Abschluß der Apsis mochte in den Fundamenten durchgehend mit der mittleren Mauer des Anbaus zusammenhängen, was in der Rekonstruktion angedeutet wurde. Besonders hervorzuheben ist, daß die Fläche des Kultraumes hinter dem Abschluß der Apsis größer ist als diejenige des vordern.

Nun zu den drei Räumen des Anbaus. Einen langgestreckten nördlichen Anbau, der nur einen einzigen Raum umfaßt, findet man an der karolingischen Klosterkirche St. Johann im Münster-tal<sup>35</sup>. Welchem Zweck derselbe diente, konnte nicht festgestellt werden<sup>36</sup>. Viel wichtiger ist aber ein gleicher nördlicher Anbau an der Burgkirche auf dem Crap Soign Parcazi bei Trins. E. Poeschel hat nachweisen können, daß es sich bei diesem eindeutig um ein frühmittelalterliches Baptisterium handelte<sup>37</sup>. Damit dürfte erwiesen sein, daß auch unser östlicher Raum auf irgendeine Weise dem Kult diente, d. h. daß er nicht einfach Sakristei war<sup>38</sup>. — Der mittlere, wie der anschließende, genau quadratische Raum erklärt sich von selbst dadurch, daß seine Wände einen glatten blaßroten Verputz trugen, der sich fugenlos, also gekehlt, zum Boden hin fortsetzte, der verhältnismäßig sehr tief lag. Wer römische Baderäume kennt, zögert keinen Augenblick, einen derartigen Raum Wasserbassin zu nennen<sup>39</sup>, und ein an einer Kirche angebautes Bassin wird man zweckmäßig als Baptisterium erklären müssen. Diese Annahme wird durch das Vorhandensein eines breiten und festgemauerten Herdes im westlichen Raum nur noch erhärtet. Die davorliegende, mit Kohlen durchsetzte Aschenmenge beweist,

<sup>35</sup> Zemp und Durrer, Das Kloster St. Johann, S. 15, Abb. 7.

<sup>36</sup> Frankl, a. a. O. S. 5, hält ähnliche Nebenräume für Sakristeien (St. Abbondio, Como).

<sup>37</sup> Bündn. Monatsblatt 1933, S. 314 ff.

<sup>38</sup> Sakristeien als Aufbewahrungsräume für kultische Gegenstände waren in Zillis vielleicht an der Südwand der Kirche vorhanden, wo sich noch heute die Sakristei befindet und wo sich bei einer kleinen Sondierung auch Mauerspuren zeigten.

<sup>39</sup> E. Poeschel hat bei Besprechung der Kirche S. Parcazi bereits darauf hingewiesen, und Gantner, a. a. O. S. 23, nennt die frühesten Kirchenanlagen „Derivate der römischen Profanarchitektur“. Eine völlig entsprechende quadratische Piscina findet sich in der kleinern Kirche der Kirchengruppe von Nesactium in Kärnten, vgl. Egger a. a. O. S. 117.

daß hier lange gefeuert wurde, auch waren die Herdsteine alle rot verbrannt. In Analogie wiederum zu römischen Bädern wird man daher diesen Raum als Präfurnium, Heizraum, bezeichnen dürfen. Hier wurde offenbar das Taufwasser, in das die Täuflinge, mit einem weißen Hemd angetan, bekanntlich eingetaucht wurden, erwärmt. Eine entsprechende Feuerstelle ist auch in der Tellokathedrale in Chur beobachtet worden, jedoch ohne daß man deren eigentlichen Zweck hätte angeben können<sup>40</sup>. — Damit glaube ich den gesamten Grundriß der frühesten Kirchenanlage einigermaßen erklärt zu haben; er mutet in seiner symmetrischen Gruppierung so römisch an, daß für seine Entstehung wohl noch das frühe 5. Jahrhundert in Betracht kommen dürfte.

Wie schon erwähnt, standen die Mauern dieses frühesten Kirchenbaus auf einem römischen Mörtelboden. Dieser war aus Fragmenten von Wandheizungsrohren und aus Ziegelmörtel errichtet und an seiner Oberfläche glatt poliert. Die sehr zahlreichen auf diesem Boden und daneben gefundenen Hypokaustplatten<sup>41</sup>, Suspensuren, von Stützpfeilerchen einer Bodenheizung und die vielen Fragmente von römischen Falz- und Hohlziegeln, vom Dach herstammend und der Art nach aus verschiedenen Jahrhunderten, sind der untrügliche Beweis einer römischen Bauanlage. Die bescheidene Nachgrabung gestattete natürlich keine weiteren Schlüsse. — Im ganzen Schnitt, sozusagen, stieß man in gut 1,50 m Tiefe auf eine feine, zirka 30 cm hohe Lehmschicht, die von einem Bergsturz herrührt<sup>42</sup>. Vorsichtshalber wurde sie an verschiedenen Stellen durchstoßen und dabei konnte, so lang und so breit der Sondiergraben war, darunter eine römische, zirka 20 cm hohe Aschen- und Kohlenschicht festgestellt und durchgraben werden. Sie enthielt (vgl. Abb. 4) Ziegelfragmente, Eisenstücke, Sigillatascherben, tongrundige Keramik, Teile von Lavezgefäßen und eine Bronzemünze des Kaisers Constantius (337–361)<sup>43</sup>. Ferner wurden im östlichen Ende des Grabens, unmittelbar über der römischen

<sup>40</sup> Frdl. Mitteilung von Herrn Domdekan Caminada.

<sup>41</sup> d. h. Platten aus gebranntem Ton, hier im Ausmaß von 0,29 zu 0,28 zu 0,55 m.

<sup>42</sup> Zillis war und ist immer noch den „Rüfen“ der Platta Granda ausgesetzt, die auch die 1931 freigelegten Gräber mit metertiefem Schutt zugedeckt hatten. Er wird jede Spatenforschung in Zillis erschweren.

<sup>43</sup> Sie wurde der Sicherheit halber auch noch von einem Numismatiker, meinem Kollegen C. H. Martin vom Cabinet des Médailles in Lausanne, bestimmt (Cohen, 1. Ausg., Bd. VI, S. 313, Nr. 224–226).

Kulturschicht, ein Plattenboden und unter dem Mörtelboden im westlichen Ende eine Schicht von Fragmenten völlig verbrannter Wandheizungsrohren freigelegt.

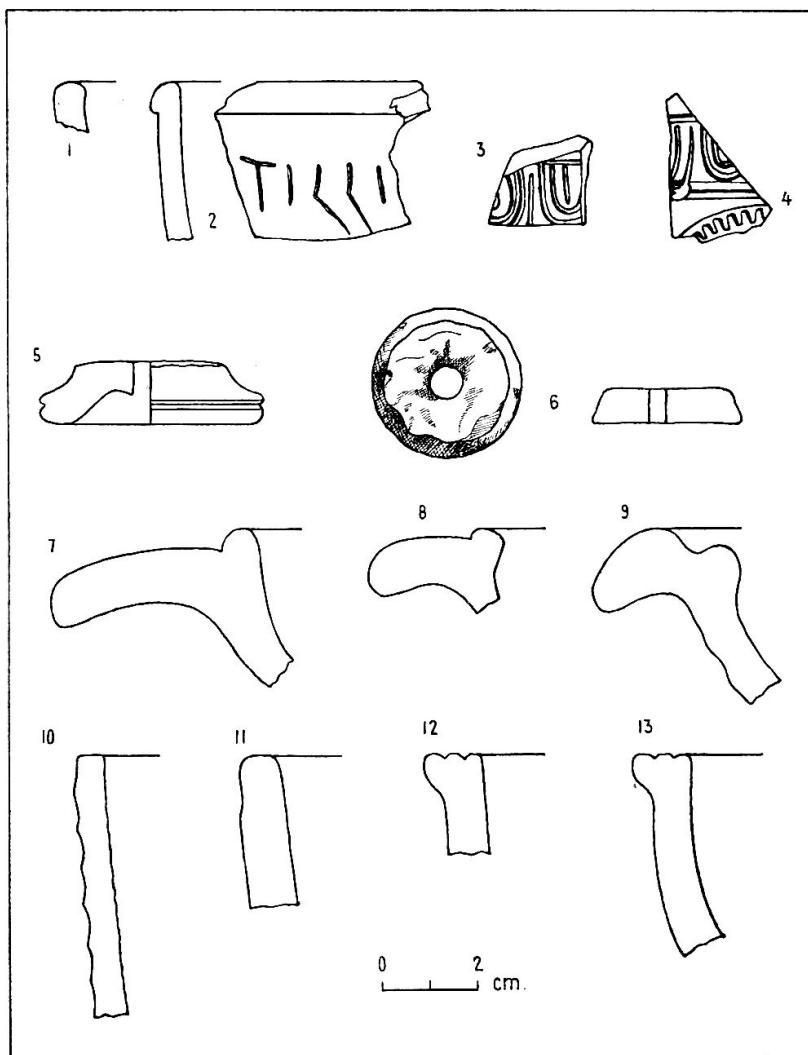


Abb. 4. Römische Keramik aus Zillis (gezeichnet v. Verfasser)

Zufällig und mit entsprechend wenig Vorsicht stieß man im Innern der Kirche auf sieben Gräber (es mögen noch andere vorhanden sein), ein weiteres kam bei der Nachgrabung zum Vorschein (vgl. Abb. 1). Grab 5 war aufgemauert aus Steinen und Lehm und lag unter dem festen Boden des Chores von 1130. Die Gräber 1, 2, 3 und 4 waren gemauerte Gräfte, mit Mörtelverband. Grab 6 war wannenförmig eingetieft und innen verputzt. Die Gräber 7 und 8 endlich zeigten eine Einfassung aus stehenden Platten und waren auch je mit einer großen Platte gedeckt. Grab 8 wurde, da es von Norden nach Süden gerichtet war, offenbar bei

der Erstellung des Baus von 1130 teilweise zerstört. Die Gräber 7 und 8 lagen am tiefsten. Grab 7 enthielt, was von besonderem Interesse ist, einen noch recht gut erhaltenen Totenbaum<sup>44</sup> mit fragmentiertem Deckel. Datierende Kleinfunde wurden in den Gräbern, von einigen karolingischen Stuckresten abgesehen, keine gehoben, was vorauszusehen war. Maßgebend für die zeitliche Einordnung der Gräber<sup>45</sup> dürfte einerseits die Lage von 5 sein, da sie die gemauerten Gräber in die Zeit vor oder um 1130 datieren dürfte; andererseits setzt 8 voraus – die abnormale Richtung Nord-Süd wäre sonst ganz unverständlich –, daß bei seiner Erstellung das Baptisterium als solches zwar nicht mehr benutzt wurde, daß aber der Raum an sich doch noch bestand (der Boden war inzwischen entfernt worden). Konnte aber der Anbau, wie oben ausgeführt wurde, für die karolingische Anlage nicht in Betracht kommen, so müßten Grab 8 und das gleichgebaute Grab 7, mit dem Totenbaum, vor 800, alle übrigen Gräber aber zwischen 800 und der Zeit um 1130 erstellt worden sein. – Bei einem in der Nachgrabung gefundenen konischen Steinfragment dürfte es sich um das Armende eines fränkischen Grabkreuzes handeln<sup>46</sup>.

#### Schlußfolgerungen.

1. Die Lage der St. Martinskirche am südlichen Ausgang der Viamala und die Bedeutung des Gotteshauses durch so viele Jahrhunderte hindurch sprechen durchaus und fast zwingend für einen direkten Durchgang durch die Schlucht seit dem Altertum.
2. Die römischen Baureste beweisen eindeutig, daß Zillis eine römische Siedlung war<sup>47</sup>.
3. Die römischen Kleinfunde, die sieben Münzen<sup>48</sup> und die Ke-

---

<sup>44</sup> Er wurde dem Grab entnommen und wird in den Besitz des Rätischen Museums übergehen.

<sup>45</sup> Vgl. auch dazu in Bonner Jahrbücher 1932, Heft 136/137, S. 1 ff die schon genannte, außerordentlich aufschlußreiche Arbeit von Lehner und Bader, Baugeschichtliche Untersuchungen am Bonner Münster.

<sup>46</sup> Vgl. u. a. Lehner und Bader, a. a. O. Tf. 40 a und 40 b.

<sup>47</sup> W. Burkart, Bündn. Monatsblatt 1937, S. 309, schloß für Tiefenkastel schon allein aus dem Vorhandensein von fünf römischen Münzen, die unabhängig voneinander gefunden wurden, auf Besiedelung.

<sup>48</sup> Es sind dies drei Münzen des Augustus und je eine Münze des Nero, des Antonius Pius, des Claudius Gothicus und des Constantius (1938); d. h. alle Jahrhunderte, vom 1. bis zum 4. sind vertreten.

ramik<sup>49</sup> sprechen dafür, daß diese römische Siedlung zumal vom 1. bis ins späte 4. Jahrhundert bewohnt war.

4. Daß Zillis die Römerstation Lapidaria<sup>50</sup> gewesen sei, machen die neuen Funde sehr wahrscheinlich; die endgültige Abklärung der Frage bleibe jedoch der weitern Forschung vorbehalten.

<sup>49</sup> Mit der Sigillata dürften (vgl. Abb. 4) das 2. Jahrh. (Nr. 3 und 4), das 3. Jahrh. (Nr. 1 und 5, letztere als Spinnwirtel gebraucht) und das 4. Jahrh. (Nr. 2) vertreten sein. Die Schüsselformen Nr. 7 bis 9 stammen, zumal Nr. 7 und Nr. 9 aus dem 2./3. und Nr. 8, die innen gelblich glasiert ist, aus dem 3./4. Jahrh., Nr. 6 ist ein Spinnwirtel aus Stein, und die Randfragmente von Lavezgefäßen, Nr. 10 bis Nr. 13 sind zeitlich nicht einzuordnen. Die Ritzinschrift auf Nr. 2 ist die Genitivendung eines Namens, wie z. B. Atillus u. a.

<sup>50</sup> Der Name Lapidaria leitet sich ab von lapides = Steine. Lapidaria kann nach Perret (*Fontes ad historiam regionis In Planis*, 2. Folge, Heft 1, S. 833) mit Steinhauerei oder Steinbruch übersetzt werden, in diesem Zusammenhang vielleicht auch mit Bergwerk (Perret möchte das mit Sicherheit tun, wie er mir schriftlich mitteilte). Vielleicht bestimmten also die Erzgruben über Zillis, auf der Alp Taspin, den Namen. Auffallend ist auch, daß das Wort sassum = Fels in der ital., bisweilen auch in der lat. Bezeichnung Sassame = Schams vorkommt, und man wird vermuten dürfen, die Vorsilbe sex in Sexamnes (940), Sexame (1219), abweichend auch in Sisamnes (13. Jahrh.) sei dieselbe, wie sax in Sassame (auch 1219) und Sassamo (1275). Ob lapidaria vielleicht identisch sein könnte mit Sassame? Wenn schon, wie Escher-Bürkli sagt, eine Ortschaft Sassame hieß, so war damit sicher nicht Andeer, sondern Zillis gemeint (1219 Simon de Sassame als Vertragspartner); denn für Zillis wäre es ja schließlich denkbar, daß der über dem Dorf mächtig aufragende Felskopf, Platta Granda genannt, ausschlaggebend für die Bezeichnung Sassame gewesen wäre. Ob das lat. Ciranes (831), rom. Ziran, sich vom Wort Zillis ableitete und ob Zillis (der Name konnte, wie mir Dr. A. Schorta mitteilte, bisher noch nicht erklärt werden) nicht fränkischen Ursprungs ist (vgl. Zillisheim im Elsaß), darf der Verfasser sich nicht erlauben zu entscheiden. In diesem Zusammenhang darf auch noch erwähnt werden, daß die Landschaft Schams den hl. Martin mit dem Bettler im Siegel führt.

Nachtrag. Auf den beiden Stufen, die von der südlichen Kirchentüre ins Innere hinabführten und die wahrscheinlich zum roman. Bau gehörten, befindet sich je ein eingemeißeltes Kreuz, dessen Armenden nochmals kurz durchkreuzt erscheinen. Der Verfasser schloß aus einem gleichgebildeten Kreuz am Turmhaus in Mathon (Bünd. Monatsblatt 1938, S. 20 ff.) auf dessen Zugehörigkeit zum Bistum, was durch das jetzt entdeckte Vorhandensein desselben Zeichens auch in der Kirche selbst bestätigt wird.